

MÜNCHEN IN KÜRZE

Stühlerücken im Rathaus

Das städtische Wirtschaftsreferat wird vorerst von einem kommissarischen Chef geleitet: Der bisherige Vize-Leiter der Behörde, Stadtdirektor Kurt Kapp, übernimmt die Aufgaben von Dieter Reiter, der am Freitag als neuer Oberbürgermeister vereidigt wurde. Kapp bleibt bis zur Wahl eines neuen Wirtschaftsreferenten im Amt. Reiter nimmt seinen Büroleiter Andreas Mickisch mit ins Rathaus. Das Sekretariat des Oberbürgermeisters, unter Christian Ude von Christine Rauch geführt, übernimmt Erika Pflüger, die bisher in gleicher Funktion für den dritten Bürgermeister Hep Monatzeder tätig war. Einen Personalwechsel gibt es auch im Gesundheitsreferat: Stadtdirektor Gerhard Hafensbrädl geht in den Ruhestand. Ihm folgt Manfred Jagusch, bisher Geschäftsleiter der Zentralen Verwaltung im Referat für Bildung und Sport. Hafensbrädl arbeitete fast 46 Jahre lang für die Stadtverwaltung. Er trat 1968 seinen Dienst an und war maßgeblich am Aufbau des damals neuen Gesundheitsreferats beteiligt. **DH**

Radler rammt Streifenwagen

Ein 29-Jähriger ist am frühen Donnerstagsmorgen betrunken und ohne Licht Fahrrad gefahren, hat dabei telefoniert und ist dann in einen Polizeiwagen geknallt. Anschließend wollte der Mann die Beamten auch noch verprügeln. Der Student war nach Polizeiangaben auf der Hohenzollernstraße unterwegs, als die Beamten ihn bemerkten und kontrollieren wollten. Stattdessen flüchtete der Mann auf seinem Fahrrad, prallte aber gegen den Einsatzwagen. Zu Fuß setzte der 29-Jährige seine Flucht fort, bevor er zurückkam und laut Polizei bei der Festnahme auf einen Beamten einschlug. **FFU**

Innovationspreis für Schulen

Zwei Münchner Schulen sind mit dem „Isi“ – dem Innovationspreis für innere Schulentwicklung – ausgezeichnet worden. Die städtische Anne-Frank-Realschule für Mädchen aus Pasing setzte sich in ihrer Schulart durch und gewann 5000 Euro. Über 300 Euro darf sich die städtische Rainer-Fassbinder-Fachoberschule für Sozialwesen in Giesing freuen. Sie bekam den Sonderpreis „Gemeinsam einzigartig – Umgang mit Vielfalt“. Mit dem Preis würdigen Kultusministerium und die Vereinigung der bayerischen Wirtschaft (VBW) Schulen, die an ihrer Weiterentwicklung arbeiten. Mehr als 100 Schulen haben sich beworben. Bei den Grundschulen war die Ichoschule aus Giesing nominert. Sie erhält 1000 Euro. **MEST**

Ebola-Task-Force am Airport

Am Flughafen München soll eine ständig einsatzbereite Einheit den Schutz vor lebensbedrohlichen, ansteckenden Krankheiten verbessern. Diese „Task-Force Infektiologie“ solle am Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit (LGL) in Oberschleißheim eingerichtet werden, teilte Bayerns Gesundheitsministerin Melanie Huml (CSU) mit. Konkret geht es um Ebola und das Coronavirus Mers (Middle East Respiratory Syndrome Coronavirus). Mers breitet sich zur Zeit vor allem in Saudi-Arabien rasant aus. Ebola grassiert seit Februar in Westafrika. Deutsche Virologen rechnen allerdings nicht damit, dass die Seuche nach Deutschland eingeschleppt wird. **DPA**

Kollision unter Betrunknen

Ein betrunkenen Rentner ist am Donnerstagabend von einem betrunkenen Autofahrer angefahren worden – und hat sich dabei den Unterschenkel gebrochen. Wohl wegen seines Alkoholpegels schob der 73-Jährige sein Fahrrad, als er gegen 21 Uhr auf der Carl-Wery-Straße plötzlich auf die Fahrbahn marschierte und von dem Wagen eines 24-Jährigen erfasst wurde. Der junge Mann hatte wohl kaum eine Chance auszuweichen, der Rentner war dunkel gekleidet und es regnete stark – wegen seiner Trunkenheit muss er nun aber dennoch mit Konsequenzen rechnen. **FFU**

Die Villa des Multimilliardärs Friedrich Karl Flick im Herzogpark soll einem luxuriösen Mehrparteienhaus weichen. Der Abbruch ist eine Herausforderung, denn der Bau aus den Siebzigerjahren ist mit Panzerglas, bombensicheren Decken und aufwendiger Technik ausgestattet

VON ALFRED DÜRR

Sie gilt als eine der außergewöhnlichsten und auch merkwürdigsten Luxus-Immobilien Deutschlands, die sogenannte Flick-Villa mit über 150 Räumen auf 2100 Quadratmetern Wohnfläche im vornehmen Herzogpark. Das 1979 für rund 28 Millionen Mark fertiggestellte Münchner Domizil des 2006 gestorbenen Unternehmers und Multimilliardärs Friedrich Karl Flick stand zuletzt einige Zeit leer, jetzt hat der Abriss begonnen. Das ist eine recht aufwendige und teure Angelegenheit, Stück für Stück muss mühsam abgetragen werden. Allein für den Abriss fallen Kosten von einer halben Million Euro an. So einfach zur Seite schieben lässt sich diese Trutzburg nämlich keineswegs.

Die Adresse Pienzenauerstraße 111 ist seit ein paar Tagen eine Baustelle. Große Veränderungen erkennt man allerdings noch nicht. Ein Container steht vor der Tür, im Garten türmt sich ein Schutthaufen. Zunächst muss geklärt werden, was sich demontieren und wiederverwerten lässt. Genügend Material ist ja vorhanden. Flick hatte zeitlebens Angst vor Attentaten oder Entführungen, entsprechend war das Haus für jeden Notfall ausgerüstet und mit den höchsten Sicherheitsstandards versehen.

Flick hatte zeitlebens große Angst vor Attentaten

Alles war vom Feinsten in den Wohn-, Schlaf- oder Fitnessräumen. Es gab eigene Kühlzimmer für Lebensmittelvorräte und ein großes Weinlager. Ein Haustechniker kümmerte sich um die Klimaanlage, die jeden Bereich belüftet, beheizen oder kühlen konnte. Ein speziell angefertigtes Dieselselagregat, das nun zerlegt und abtransportiert werden muss, sollte im Notfall Strom liefern. Das Haus war autark. Allerdings war damals der Begriff Nachhaltigkeit ein Fremdwort. Energiekosten spielten keine Rolle. Im Winter wurden bei Schnee und Eis die Freiflächen beheizt. Monatliche Stromkosten von 20 000 Euro seien keine Seltenheit gewesen.

Fenster und auch die Balkoneinfassungen waren mit Panzerglas ausgestattet, auf die zu Testzwecken mit Maschinengewehren gefeuert wurde. Die extrem dicken Scheiben zu beseitigen ist buchstäblich ei-



Auf dem Grundstück der Flick-Villa entsteht der Neubau mit zehn Eigentumswohnungen. Das Bild oben zeigt den Entwurf und die Lage im Herzogpark. Die Abrissarbeiten für das einstige Wohnhaus (unten) des 2006 verstorbenen Unternehmers und Multimilliardärs Friedrich Karl Flick haben inzwischen begonnen.



SIMULATION UND FOTOS: M-CONCEPT

ne schwere Aufgabe. Im Untergeschoss befindet sich zudem ein 28 Quadratmeter großer Schutzbunker. „Die Nachbarn müssen sich keine Sorgen machen, dass wir den wegsprengen müssen“, sagt der Investor Stefan Mayr lachend. So dick seien die Mauern auch wieder nicht, ein herkömmlicher Bagger werde damit fertig. Genauso wie mit der „bombensicheren“ Betondecke über der Tiefgarage. Anfang September soll die Baugrube für ein Wohngebäude ausgehoben werden. In einem Jahr könnte der Rohbau stehen. In gut zwei Jahren sollte das Haus dann bezugsfertig sein.

Der Quadratmeterpreis für die künftigen Wohnungen dürfte bei 19 000 Euro liegen

Stefan Mayr, 40, ist Projektentwickler und Chef des Münchner Unternehmens M-Concept, das „hochwertiges Wohnen in besten Lagen“ anbietet. Einen zweistelligen Millionenbetrag hat er in das Grundstück investiert. 30 bis 40 Millionen Euro könnten es gewesen sein, schätzen Immobilienexperten. Nun werden hier nach dem Entwurf des Münchner Büros Landau und Kindelbacher Architekten zehn großzügig angelegte und luxuriös ausgestattete Wohnungen entstehen, mit Spitzenpreisen von 19 000 Euro für den Quadratmeter. Die einzelnen Wohnungen sollen zwischen 100 und 400 Quadratmeter groß werden.

Selbst in einer ohnehin schon noblen Villengegend wie dem Herzogpark lässt sich der Luxus bei Neubau-Immobilien also noch steigern. Die Flick-Trutzburg wird durch klassisch-moderne Architektur ersetzt, wie Mayr sagt. Kein langweiliger Riegelbau soll sich hier präsentieren, sondern ein gegliederter Komplex mit einer abwechslungsreichen Fassade.

Die Käuferklientel, so berichtet Stefan Mayr, schätzt nicht nur die einmalige Lage mit unverbaubarem Blick und direktem Zugang zum Isarufer. Wer so viel Geld investiert, wolle auch ein besonders großzügiges Wohnambiente mit modernster Hautechologie, edlen Materialien und hochwertigen Energiestandards.

Auch der traditionsreiche Herzogpark, den der einst dort lebende Literatur-Nobelpreisträger Thomas Mann einen „Zauberergarten“ nannte, verändert sein Gesicht. Die Flick-Villa gehört bald der Vergangenheit an, aber der Luxus kommt in neuem Gewand wieder.

Kernkompetenz Lebenserfahrung

Die Münchner Volkshochschule versucht, jungen Flüchtlingen Ausbildungsplätze zu vermitteln. Viele haben Lücken in der Schulbildung – aber andere Stärken

Goran Ekmescic wollte einem seiner Schüler bei der Suche nach einem Praktikumsplatz helfen. Doch als der Chef des Unternehmens den Namen des Jugendlichen hörte, stutzte er. „Wo kommt der her?“, fragte er skeptisch. „Sierra Leone?“, „Wissen Sie“, sagte daraufhin der Sozialpädagoge Ekmescic, „der sieht so ähnlich aus wie der italienische Nationalfußballer Mario Balotelli.“ Der Schüler erhielt den Praktikumsplatz.

Ekmescic muss manchmal kreativ sein, um die jugendlichen Flüchtlinge, die er betreut, zu vermitteln. Auf den ersten Blick keine einfache Aufgabe. Die Schüler haben keine feste Aufenthaltsgenehmigung, sprechen nicht perfekt Deutsch und haben keine Zeugnisse, die ihren Werdegang seit der Grundschule lückenlos nachweisen. Und wenn sie Zertifikate haben, dann kann der Arbeitgeber meist auch nichts damit anfangen, weil sie in Sierra Leone, Afghanistan oder Syrien ausgestellt wurden. Vier Klassen mit insgesamt 80 Jugendlichen werden bei dem Projekt „Flüchtlinge in Beruf und Schule“ (FlüB&S) unterrichtet. Es ist ein Kurs der Münchner Volkshochschule, bei dem junge Asylbewerber, die ohne Familie nach Deutschland gekommen sind, einen Schulabschluss machen können.

Die bayerische Sozialministerin Emilia Müller hat angekündigt, die Bedingungen für minderjährige Flüchtlinge zu verbessern. Sie sollen künftig nicht mehr in großen Einrichtungen wie der Bayernkaserne untergebracht werden, sondern von Anfang an in Häusern der Jugendhilfe. Und nicht mehr nur in München und Nürnberg,

sondern dezentral über ganz Bayern verteilt. Dezentral klingt erst einmal gut, doch es zeigt sich bereits, dass die Plätze in den Jugendeinrichtungen bei weitem nicht ausreichen. Hinzu kommen noch weitere Herausforderungen für den Freistaat. Wer das Projekt besucht, der stellt fest, dass es nicht damit getan ist, neue Erstaufnahmehinrichtungen oder Jugendhäuser zu schaffen. Und dass es vielleicht auch nicht so einfach sein wird, Jugendliche einfach auf viele kleine Kommunen zu verteilen, weil dort oft die Infrastruktur fehlt, um ihnen gezielt helfen zu können.

„Sie wollen alle sehr, sehr schnell etwas erreichen“, sagt der betreuende Sozialpädagoge

Ein Hinterhof im Münchner Bahnhofsviertel, im vierten Stock sind die Klassenzimmer, es ist Deutschunterricht bei Eldina Pekmezovic. An der Wand hängt eine Deutschlandkarte, die Lehrerin spielt Radioansagen vor, die Schüler beantworten dazu Fragen. Walid, 18 Jahre, aus Afghanistan hat schon einen Ausbildungsplatz als Werbetechniker, Omar aus Sierra Leone möchte Fahrzeugaufkleber werden und Ester aus Kamerun würde gerne eine Ausbildung zur Krankenschwester machen. In ihrem Lebenslauf könnte stehen: Von 2010 bis 2012: Flucht von Sierra Leone nach Deutschland. Juli 2013: Zertifikat Deutsch B1. Juli 2014: Mittelschulabschluss. Es ließen sich außerdem noch einige Sprachkenntnisse und sogenannte Soft Skills auf-

zählen, für die es keine Zertifikate gibt. Wer mit 15 Jahren alleine seine Heimat verlässt und sich auf einer monatelangen Odyssee ohne Einreiseerlaubnis bis nach Europa durchschlägt, der muss schon einiges an Hartnäckigkeit und Energie aufbringen. Wer es dann noch schafft, innerhalb von zwei Jahren Deutsch zu lernen und einen Schulabschluss vorzuweisen, der verfügt nicht nur über interkulturelle Kompetenz, der meint es wohl auch ernst, wenn er sich auf einen Ausbildungsplatz bewirbt. „Sie wollen alle sehr, sehr schnell etwas erreichen“, sagt Ekmescic über die Schüler.

Bei Flüchtlingen in Beruf und Schule geht es um viel mehr als nur um das Zeugnis, das den 16- bis 18-Jährigen den Weg in den deutschen Ausbildungsmarkt ebnet soll. „Die pädagogische Betreuung ist ganz wichtig“, sagt Hedwig Fuß, Leiterin des Projekts. Mit ihren Kollegen Ekmescic und Brigitte Diermann unterstützt sie die Jugendlichen bei Problemen, wie sie auch andere Jugendliche in Deutschland haben: Liebeskummer, Streit in der Klasse oder schulische Schwierigkeiten. Oft kommen bei ihren Schülern aber noch andere Schwierigkeiten hinzu: Rechtliche Fragen beim Asylverfahren, Heimweh, traumatische Erlebnisse oder die Angst davor, abgeschoben zu werden. „Wenn sie Angst um ihr Leben haben, weil sie befürchten, abgeschoben zu werden, dann haben sie auch den Kopf nicht frei, um zu lernen und einen Ausbildungsplatz zu suchen“, sagt Ekmescic. Es geht darum, den Schülern eine Struktur im Alltag zu geben. Sicherheit zu vermitteln. Viele der Jugendlichen waren ein oder

zwei Jahre völlig auf sich alleine gestellt, bevor sie in Deutschland ankamen. „Sie sind schon gezeichnet vom Leben“, sagt Fuß, „aber sie haben auch die Fähigkeit, dem Leben etwas abzutrotzen.“

Bei dem Projekt, das vom Sozialreferat der Stadt München finanziert wird, geht es auch um ganz praktische Dinge. Darum, was eine Berufsschule ist, wie das Ausbildungssystem in Deutschland funktioniert und wie die Jugendlichen eine Wohnung finden können. Wichtig sei, dass alle Schüler mit einer Perspektive entlassen werden, sagt Ekmescic. Doch selbst wer den deutschen Schulabschluss geschafft und einen Ausbildungsplatz gefunden hat, der hat immer noch nicht alle Hindernisse überwunden.

Wer eine Lehrstelle hat, wird häufig mit seinen Problemen alleine gelassen

Der deutsche Staat bietet minderjährigen Flüchtlingen in der Regel nach einigen Monaten einen Platz in einer Jugendhilfeeinrichtung, und die Stadt München unterstützt sie mit Schulprojekten wie FlüB&S. Wenn sie jedoch eine Ausbildung anfangen, dann fallen sie oft aus dem System. Denn wer noch nicht mindestens vier Jahre in Deutschland lebt, der hat weder Anspruch auf Ausbildungsbegleitende Maßnahmen (ABH) noch auf finanzielle Unterstützung wie Bafög oder Berufsausbildungshilfe. „Das ist ein Schildbürgerstreich“, sagt Ekmescic. „Wir versuchen,

die Jugendlichen so schnell wie möglich in eine Ausbildung zu bekommen, und dann wird ihnen gerade das zum Verhängnis.“ Besonders zu Beginn der Ausbildung sei die Unterstützung wichtig. Die geringe Gehalt reicht oft kaum, um sich ein Zimmer in München zu mieten. Und für die Berufsschule müssen sie die deutschen Fachbegriffe oft erst noch lernen. „Dann kommt es vor, dass die Unternehmen zwar angestanden sind von den Auszubildenden“, sagt Ekmescic, „aber sie das erste Jahr in der Berufsschule nicht schaffen.“ Einen festen Aufenthalt wiederum können sie aber erst erhalten, wenn sie eine Ausbildung abgeschlossen haben.

Es sind Probleme wie diese, für die auch Lehrer und Sozialpädagogen speziell geschult und sensibilisiert sein müssen. Und es sind Netzwerke aus Sozialpädagogen, Therapeuten, Rechtshilfeberatungen und anderen Fachstellen für Flüchtlinge, die wichtig sind, um deren Bedürfnisse im Alltag begegnen zu können. Wenn künftig jugendliche Asylbewerber auch kleinen Kommunen zugewiesen werden, dann wird all das die Gemeinden vor neue Herausforderungen stellen. „In regulären Berufsschulen werden bestimmte Dinge vorausgesetzt“, sagt Ekmescic. „Das beginnt damit, dass die Lehrer an der Berufsschule Bayerisch sprechen. Wenn die Jugendlichen Glück haben, kommen sie an speziell geschaffene Klassen in Berufsschulen, die sich auf ihre besondere Situation eingehen können. „Aber es dauert bestimmt vier bis fünf Jahre, bis das richtig läuft.“

INGA RAHMSDORF

Bekanntmachungen

Öffentliche Pfänderversteigerung

Im Paulaner am Nockherberg, Hochstraße 77
Mittwoch, 7. 5. 2014, ab 9.30 Uhr, Vorbes. ab 8.30 Uhr
Alle bisher nicht eingelösten Pfänder bis Nr. 1069500
Versetzt bis 9. 10. 2013, letzter Einlösetermin, Mittwoch, 30. 4. 2014

Versteigerer Richard Kaufmann, Westminster 8, 82002 Rosenheim
Vereidigter und öffentlich bestellter Versteigerer

- Gold, Silber, Brillantschmuck, Uhren
- Unterhaltungselektronik, Audio, Video, Hifi, Foto
- Wertgegenstände und Artikel aller Art

ROSENHEIMER STRASSE 46
81669 MÜNCHEN
089/48 69 93

HYRSHENBURGER STRASSE 17b
80534 MÜNCHEN
089/716 43 82

**LEIHHÄUSER
MAX WALTHER**

www.leihhaus-walther.de

ANZEIGE

Die Basis für blühende Schönheit

Kölle's Beste Pflanz-Erde ist Testsieger

Gibt es etwas Schöneres für den Gärtner als seine Pflanzenliebhaber zu sehen? Für kräftiges Pflanzenwachstum und vor allem üppige Blütenpracht verwenden Sie die Kölle's Beste Pflanz-Erde. Stiftung Warentest hat 19 Blumenerden, davon 14 mit Torf und fünf ohne Torf, auf die Wachstumsförderung, Struktur, Unkrautfreiheit, Füllmenge und Deklaration der Inhaltsstoffe getestet. Kölle's Beste Pflanz-Erde wurde mit dem Qualitätsurteil sehr gut (1,4) zum Testsieger erklärt. Die gebrauchsfertige und vielseitig verwendbare Erde eignet sich unter anderem zum Pflanzen von Geranien und anderen Balkonpflanzen. Die Kombination ausgereicher Torfe und Tonmineralien verleiht der Kölle's Beste Pflanz-Erde eine ausgezeichnete Wasserhaltekapazität und eine hohe Nährstoffspeicherefähigkeit. Hochwertige Zusatzstoffe wie Kokosfasern sorgen für eine gute Durchlüftung und Lockerung der Erde, der Vulkanit garantiert eine gute Wasser- und Nährstoffspeicherung. Das Langzeit-Nährstoffdepot versorgt die Pflanzen sechs bis acht Wochen lang mit allen notwendigen Nährstoffen, Magnesium und Spu-

renelementen. Pflanzen-Kölle bezieht die Torfe ausschließlich aus Deutschland und unterstützt den nachhaltigen Torfabbau. Die Torfgewinnung in Deutschland findet unter streng behördlichen Auflagen, auf lediglich zwei Prozent der deutschen Moorflächen, statt. Diese sind bereits seit Jahrzehnten entwässert und landwirtschaftlich vorgezogen. Diese Art der Torfgewinnung gibt die Möglichkeit, durch Wiedervernässung und Renaturierung ein lebendes Moor wieder herzustellen. Die hochwertige Pflanz-Erde wird regelmäßig in der eigenen Gärtnerei von Kölle's Beste Pflanz-Erde getestet und weiterentwickelt, um den hohen Qualitätsansprüchen gerecht zu werden.



Kölle's Beste Pflanz-Erde.

Foto: privat



Rischad, Azeem, Naim, Omar (von links) lernen beim Projekt „Flüchtlinge in Beruf und Schule“ nicht nur Deutsch, sondern auch viele praktische Dinge. FOTO: FLORIAN PELJAK

VON JAKOB WETZEL

Als das Ende kam, ging Schwester Veronika noch einmal durch die Flure, ein letztes Mal. Sie sah in die Räume, die ihrem Orden seit 86 Jahren eine Heimat gewesen waren, unterbrochen nur vom Krieg. Sie löschte die letzten Lichter, dann sperrte sie zu. Es fiel ihr schwer: Schwester Veronika ist eine offenerzige, lebendige Frau, aber wenn sie vom Abschied erzählt, wird sie still. „Diese Leere im Haus“, sagt sie leise. Das Schlimmste sei das Gefühl gewesen, im eigenen Kloster nicht mehr daheim zu sein.

Veronika Schulz ist Oberin der Münchner Schwestern der Katholischen Heimatmission. Fast drei Jahre sind vergangen, seitdem ihr Orden sein Mutterhaus in der Unsöldstraße 13 im Stadtteil Lehel aufgegeben hat. Es ging nicht mehr, die Schwestern waren zu alt geworden. „Das Haus war voller Treppen“ sagt die Oberin. Mehrere Schwestern müssen einen Rollator schieben. Und es sei niemand mehr da gewesen, der sich um die Älteren hätte kümmern können: Die Jüngste in der Kongregation sei heute 73 Jahre alt, die Älteste 94, Schwester Veronika selbst ist 76. Seit dem Jahr 1969 hat der Orden in München keine Kandidatin oder Novizin mehr aufgenommen, und mittlerweile sei es dafür auch zu spät, sagt sie: „Irgendwann ist die Klippe einfach zu groß.“

Am Montag werden die Salesianerinnen in Beuerberg ihr Kloster aufgeben

Die Schwestern haben ihr Kloster geräumt, die meisten von ihnen leben jetzt in einem Seniorenheim im Münchner Osten. Und sie sind nicht die einzigen. In ganz Deutschland überaltern Ordensgemeinschaften, Klöster schließen. Besonders schlimm ergeht es Frauenorden wie den Schwestern der Katholischen Heimatmission. Nach Zahlen der deutschen Ordensobernkongregation lebten vor 20 Jahren noch etwa 40 000 Ordensfrauen in der Bundesrepublik. Heute sind es weniger als die Hälfte, und 84 Prozent von ihnen sind älter als 65 Jahre. Im Erzbistum München und Freising gab es 2003 noch 201 Niederlassungen von Frauenorden, derzeit sind es 146 – noch. Der nächste Abschied steht bereits fest: Am Montag werden die Salesianerinnen in Beuerberg bei Wolfratshausen ihr Kloster aufgeben, die 14 Schwestern ziehen in zwei Pflegeheime in Röhmoos bei Dachau und in Siegsdorf bei Traunstein. Und auch unter den zunächst verbleibenden Ordensgemeinschaften gibt es nur wenige, die sich keine Sorgen machen.

Doch betroffen sind nicht nur die Ordensleute. Besonders in ländlichen Gegenden haben Klöster die Identität ganzer Regionen geprägt. All das schwindet – zuweilen stemmen sich daher gar Nachbarn und Anwohner gegen den Niedergang. In Sachsenkam bei Bad Tölz etwa hat sich 2011 ein Verein gegründet, um den derzeit noch zwei Franziskanerinnen im Kloster Reutberg bei ihren alltäglichen Aufgaben unter die Arme zu greifen. Doch Grund für Hoffnung gibt es kaum.

Ihr Kloster aufzugeben – mit dem Gedanken konnten sich die Schwestern der Katholischen Heimatmission zu Beginn kaum anfreunden. Heute aber ist Schwester Veronika froh darüber. „Wir haben noch rechtzeitig Abschied genommen“, sagt sie. Jeder Umzug koste Kraft. Und in ihrem Pflegeheim haben die 13 Schwestern eine neue Heimat gefunden. Sie können hier beinahe so altern, als hätten sie die heimischen Mauern gar nicht verlassen.

Die Schwestern leben im Alten- und Pflegeheim Sankt Michael in Berg am Laim. Es ist ein besonderes Haus: Es wird von den Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul geführt, einem anderen Frauenorden. Und es ist bewusst ausgerich-

Herbst im Kloster

Immer mehr Konvente verschwinden, weil der Nachwuchs fehlt. Ein Alten- und Pflegeheim der Vinzentinerinnen in Berg am Laim ist auf alternde Ordensschwestern spezialisiert



Das Alten- und Pflegeheim Sankt Michael in Berg am Laim ist ausgerichtet auf die Bedürfnisse pflegebedürftiger Ordensleute.

FOTOS: CATHERINA HESS

tet auf die Bedürfnisse pflegebedürftiger Ordensleute. Schwester Veronika fühlt sich wohl, sie führt durch ihre neues Zuhause. Sankt Michael wirkt zunächst wie andere Altenheime: In den Räumen beschäftigt sich die Bewohner in Malkursen, in einer „Zeitungsrunde“ sitzen Senioren um einen Tisch und sprechen über die Nachrichten, in anderen Kursen treiben sie Gymnastik oder üben mit Handelt. In einem Nebenzimmer schneidet eine Friseurin Haare.

Dann aber gibt es auch zwei Hauskapellen, in denen fast durchgehend gebetet wird; eine von ihnen ist größer als manche Kirche. Jeden Morgen wird zweimal Messe gefeiert, hinzu kommt das Stundengebet der Schwestern, ein bis auf Sonntag täglicher Rosenkranz und ein Gebetsdienst für die ganze Gemeinschaft. Ein Ordensmann, ein Unbeschuhter Karmelit, wirkt als Hausseelsorger, und der Blick in den Innenhof fällt auf die Rokokokirche Sankt Michael.

Das Seniorenheim Sankt Michael ist anders, denn alternde Klosterfrauen passen nicht in ein beliebiges Altenheim. Zu stark unterscheiden sich ihre Bedürfnisse nach Gebet und enger Gemeinschaft von den Gewohnheiten weltlich lebender Senioren. Um ihr geistliches Leben auch im Alter aufrechterhalten zu können, haben viele Orden eigene Pflegeheime gegründet. Die anderen aber sind angewiesen auf die Solidarität der anderen.

Zumindest das eine erweist sich in der Krise: der Zusammenhalt der Orden. In den vergangenen Jahrzehnten haben mehrere ihre Altersruhesitze für Externe geöffnet, auch für Ordensleute, deren Gemeinschaften keine eigenen Heime betreiben

oder die mit der Pflege ihrer Alten überfordert sind. Die Barmherzigen Schwestern etwa betreiben neben dem Alten- und Pflegeheim Sankt Michael auch ein Heim für Ordensangehörige in Siegsdorf bei Traunstein, Sankt Hildegard. Ein Teil der Salesianerinnen aus Beuerberg wird dort einzeln. Sankt Michael in München steht externen Bewohnern bereits seit den 1990er Jahren offen. Derzeit leben hier 109 eigene Schwestern, 65 weltliche Senioren, drei Missionarinnen Christi, eine Dominikanerin, eine Arme Schulschwester, eine Birgittin aus Altomünster – und die Schwestern der Katholischen Heimatmission mit ihrer Oberin, Schwester Veronika.

„Die Schwester soll ja nicht aus Zwang im Orden bleiben, sondern weil sie glücklich ist.“

Das Pflegeheim Sankt Michael erreichen in den vergangenen Jahren zunehmend mehr Anfragen anderer Ordensgemeinschaften. Dabei leiden die Barmherzigen Schwestern selbst unter mangelndem Nachwuchs. Sie sind der größte Frauenorden Münchens, König Ludwig I. hatte sie 1832 ins Land gerufen, um Kranke zu pflegen. Im 19. Jahrhundert verteilten sich die Schwestern auf bis zu 150 Niederlassungen, meist Kliniken und Pflegeheime. Heute sind es noch 16, wenn man das 2007 eingeweihte neue Mutterhaus mitzählt. Hier leben heute 25 Schwestern. Nur zwei von ihnen sind jünger als 60 Jahre. An den Wänden des Altenheims Sankt Michael hängen Erinnerungen an aufgegebenen Klöster: Holzgemälde, Bilder mit biblischen Motiven, Kreuzwegstationen aus den früheren Ordenskirchen.

Es gibt auch Momente, die Hoffnung machen. Das Birgittenkloster in Altomünster etwa ist arg gebeutelt: Einst lebten hier fast 60 Nonnen, heute sind es zwei. Doch vor wenigen Monaten kamen zwei Bewerberinnen hinzu, die sich auf die Aufnahme ins Noviziat vorbereiten. Und in München-Nymphenburg erhob Erzbischof Reinhard Marx 2013 eine Gemeinschaft von 24 Benediktinerinnen zur Abtei. Voraussetzung dafür war nicht zuletzt, dass es genügend Nachwuchs gibt.

Auch die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau blicken hoffnungsvoll in die Zukunft. Sie sind Münchens zweitgrößter Frauenorden und betreiben in München Kindertagesstätten, Schulen und Wohnheime. Den Nachwuchsmangel müsse man international einordnen, sagen sie: Im Mutterhaus des Ordens am Anger leben etwa 60 Schwestern, in ganz München sind es 120, weltweit fast 3000. In Afrika nehme die Zahl der Eintritte zu. Und auch in München interessieren sich derzeit fünf junge Frauen für ein Leben im Orden. Eine sechste stöße im Mai hinzu. In den vergangenen elf Jahren habe es mehr als 20 Interessentinnen gegeben, sagt Schwester Annette Greiser; sie leitet so lange die sogenannte Kandidatur des Ordens. Die Mehrzahl von ihnen sei geblieben.

Es klingt nach viel. Freilich: Vor 50 Jahren traten im Durchschnitt etwa 40 Frauen ins Noviziat bei den Armen Schulschwestern in München ein, und zwar jährlich. Und heute? Im Jahr 2013 wurden zwei Frauen in den Orden aufgenommen, 30 Schwestern sind gestorben. Und etwa die Hälfte der Schwestern in der bayerischen Provinz leben derzeit im Altenheim; manche als Betreuerinnen, die meisten aber zur Pflege.

Den Armen Schulschwestern ist klar: Das Niveau der Vergangenheit ist nicht zu halten. Deshalb strukturiert der Orden um: Die Schwestern helfen sich gegenseitig mit Geld und mit Personal, die einzel-

nen Gemeinschaften werden länderübergreifend zusammengeschlossen. So entstehen Einheiten wie die „bayerische Provinz“ der Schwestern: Sie erstreckt sich von Schweden über Westfalen bis nach Temeschwar in Rumänien.

Zudem setzt der Orden Prioritäten: Wo Schwestern als Erzieherinnen oder Lehrerinnen in staatlichen oder diözesanen Einrichtungen arbeiten, werden sie zurückgerufen, um sich um die eigenen Kindergärten oder Schulen zu kümmern. Der „große Bruch“ sei bereits vorbei, sagt Schwester Monika Schmidt von der Provinzleitung: „Die Landschaft hat sich geändert“, es sei anders als früher. Aber es gehe weiter. Einrichtungen, die der Orden heute noch trägt, sollen auch langfristig bleiben.

Eins aber ändert sich noch: Weil es nicht mehr so viel Nachwuchs gibt wie früher, soll das Noviziat von 2016 an zentral in Rom organisiert werden. Doch auch in München haben die Schwestern ihre Jugendarbeit ausgebaut. Sie suchen den Kontakt, bieten Orientierungs- und Wandertage, Meditationen, Jugendwallfahrten und geistliche Beratungsgespräche. Der Internetauftritt soll neu gestaltet werden. Und

wer sich angesprochen fühlt, kann im „Kloster auf Zeit“ das Ordensleben ausprobieren, die Schwestern bemühen sich, die jungen Frauen zu integrieren.

Doch es ist eine Nachwuchssuche mit Hindernissen. Einerseits, weil die Armen Schulschwestern wie alle Orden nur nach denjenigen suchen, die wirklich vom Ordensleben überzeugt sind. Vom ersten Interesse bis zur Ordensschwester ist es ein langer Weg, der schon einmal 13 Jahre dauern kann: Auf die erste Kandidatur folgt ein Postulat, dann das Noviziat, es folgt die Erstprofess und erst nach weiteren fünf bis sechs Jahren das ewige Gelübde. Andererseits ist die Jugendarbeit schwierig, weil die Armen Schulschwestern Scheu und Vorurteile überwinden müssen. Besonders mit den Eltern der Interessentinnen gebe es häufig Probleme, sagt Schwester Monika. Die Eltern hätten oft geradezu mittelalterliche Vorstellungen vom Klosterleben: Zerrbilder von traurigen, eingesperrten, bevormundeten oder in Abhängigkeit gehaltenen Zellen-Insassinnen. „In Wahrheit suchen wir Schwestern, die eigenverantwortlich leben“, sagt Schwester Monika. Damit jede Schwester eine mögliche Al-

ternative zum Ordensleben hat, ist für Bewerberinnen eine Berufsausbildung Pflicht. „Die Schwester soll ja nicht aus Zwang im Orden bleiben, sondern weil sie glücklich ist.“

Glück: Schwester Veronika findet es heute im Alten- und Pflegeheim der Barmherzigen Schwestern in Berg am Laim. Sie ist dankbar: Ihr Orden sei sehr herzlich aufgenommen worden, sagt sie. „Es tut uns gut hier.“ Und sie haben neue Kontakte geknüpft, beim Singen, beim Beten, in der Gymnastik oder auch beim Essen. Sie sitzen gemeinsam zu Tisch: die Barmherzigen Schwestern mit ihren weißen Hauben, die Schwestern der Katholischen Heimatmission in grau, dazu all die anderen, Senioren in Zivil und auch ein Ruhestandsprofessor, der im betreuten Wohnen in Sankt Michael lebt. Die verschiedenen Orden: Im Alter finden sie hier zusammen. Einmal im Jahr feiern die Bewohner gemeinsam Fasching, es gibt ein Motto: In diesem Jahr verkleideten sich die Schwestern als Hochzeitsgesellschaft. Und im Innenhof steht ein Maibaum, vor dem Aufstellen wird er bewacht. Zuletzt hatten ihn die Barmherzigen Schwestern vom Mutterhaus geklaut.

Sie fühlen sich wohl in Berg am Laim, sagt Schwester Veronika. Es sei ein gutes Gefühl, dass die Zukunft hier gesichert sei.

Und Schwester Erna Heumann von den Armen Schulschwestern sieht im Schrumpfen gar eine Chance: „Wir Ordensleute sind rar geworden“, sagt sie. Auf der Straße falle eine Ordensschwester heute viel stärker auf als früher. Und vielleicht würden die Leute ja neu beginnen, sie zu schätzen.

Offene Konvente

Warum fehlt es Ordensgemeinschaften an Nachwuchs? Die Gesellschaft sei religiöser geworden, sagen die einen. Das Ordensleben sei zu anspruchsvoll; junge Menschen seien immer weniger bereit, sich langfristig zu binden, glauben die anderen. Spirituell Interessierte fänden auch in neuen geistlichen Gemeinschaften Erfüllung, ohne den Schritt ins Kloster wagen zu müssen. Und während Frauen früher oft in einen Orden eintraten, um als Krankenschwester oder Lehrerin arbeiten zu können, sei die Berufswahl heute freier. Beim „Tag der offenen Klöster“ gewähren am Samstag kommender Woche, 10. Mai, auch Münchner Konvente einen Blick hinter ihre Mauern: In der Abtei Venio der Benediktinerinnen in der Döllingerstr. 32 in Nymphenburg (www.venio-osb.org) können von 10 bis 19 Uhr können Besucher an Gesprächen und Gebeten teilnehmen. Die Congregatio Jesu hat ihre Niederlassungen in Nymphenburg (Maria-Ward-Straße 11) und in Pasing (Institutsstraße 3) von 14.30 bis 17 Uhr geöffnet. Die Schwestern von der heiligen Familie in der Blumenstraße 47 bieten von 14 bis 18 Uhr Gespräche bei Kaffee und Kuchen, Gebet und Gottesdienstbesuch. Bei der Kongregation der Helferinnen in der Perlacher St.-Koloman-Str. 7 (www.helferinnen.info) können die Gäste von 16 bis 21 Uhr Haus und Schwestern der Gemeinschaft kennenlernen. Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern hat ihr Mutterhaus in der Vinzenz-von-Paul-Straße 1 in Berg am Laim von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Die Missionarinnen Christi in der Linderhofstraße 10 in Sendling (www.missionarinnen-christi.de) öffnen ihre Türen von 12 bis 17 Uhr. WET



Sankt Michael in München: Derzeit leben hier 109 Vinzentinerinnen, 65 weltliche Senioren, drei Missionarinnen Christi, eine Dominikanerin, eine Arme Schulschwester, eine Birgittin aus Altomünster – und die Schwestern der Katholischen Heimatmission mit ihrer Oberin, Schwester Veronika Schulz (unten rechts).



ALVIN AILEY
AMERICAN DANCE THEATER

Robert Battle, Artistic Director
Maxwell Cherry, Associate Artistic Director

CULTURAL AMBASSADOR OF THE WORLD

29.07. - 10.08.14



Das Lebensgefühl Brasiliens
In einer einzigartigen Show

Brasil brasileiro

CREATED BY CLAUDIO SEGOVIA

12.08. - 17.08.14

TICKETS: 089 - 55 234 444
www.deutsches-theater.de

BB PROMOTION
www.bb-promotion.de

Bühne der Stadt München
DEUTSCHES THEATER

Im deutschen Steuerrecht muss alles anders werden.

„Eine Frage der Gerechtigkeit!“ jetzt unter sz-shop.de

Seien Sie anspruchsvoll. Süddeutsche Zeitung

Flach: Nach heftiger Debatte erhält der Corso Leopold einen finanziellen Zuschuss

Schwabing, Seite R8

Forsch: Die CSU fordert im Bezirksausschuss die bisher „regierende“ SPD heraus

Obersendling, Seite R9

Frisch: Das Verkehrskonzept für die Paul-Gerhardt-Allee hat viele Kritiker

Pasing, Seite R9

Werden auch Sie Zeitungspate!

www.sz.de/zeitungspate

MITTEN IN MÜNCHEN



Prosit Pecorino

VON ELISA HOLZ

Die Sonne scheint, die Blumen blühen und schon erwacht im Münchner der südseitige Alpenbewohner, mit dem ihm eine angelegte Seelenverwandtschaft verbinden soll. Samt wippender Föhnwelle und der Restbräune vom letzten Skiurlaub im Kitzbühel im Gesicht schlüpft der Münchner also auf die Freischankfläche „seines“ Italiens (man beachte das Possessivpronomen).

Mit einem röhrenden „Tschschau!“ das weniger wie ein Gruß, sondern vielmehr wie eine Aufforderung zum unverzüglichen Körperkontakt klingt, lässt er sich ins Chromstühchen auf dem Trottoir sinken und bestellt sogleich „due cappuccini und ein Glas Wasser dazu“. Das kann man sehr albern finden, wie zum Beispiel die Hamburger Hip-Hopper von „Fettes Brot“, die das Szenario unter anderen in ihrer musikalischen Generalabrechnung „Ich hasse das“ besungen haben.

Wer allerdings in das herrschende Parlando beim Italiener aus Widerborstigkeit oder auch schlichter Unkenntnis nicht einstimmt, sieht sich alsbald im Hintertreffen. Schon die schlechte Bestellung von zwei Gläsern Weißwein (und kein Glas Wasser dazu) kann zu Verwirrungen führen. „Due Pecorini?“, schlägt der Kellner des kleinen Italiens in der Isarvorstadt vor. Ah ja, keine Ahnung, ganz wie meinen. Die Begleitung fragt nach dem Abgang des Kellners bang nach: „Ist das nicht ein Käse?“ Ah ja, glaub schon. Aber mein, dein, unser Italiener wird doch – per favore oder prego – keinen Käse im Glas servieren.

Es zeigt sich, dass Seelenverwandtschaft auch in den nördlicher gelegenen Städten Italiens derlei Missverständnisse leicht auflösen kann. Auf dem Tisch stehen alsbald zwei Gläser schmuckhaften Weißweins. Pecorino ist eben nicht Pecorino. Die Sonne scheint, die Blumen blühen, die Föhnwellen wippen wie zustimmend. Ich hasse das. Salute!

7622 Kilometer durch den Olympiapark



2000 Kinder rennen für den guten Zweck durch den Olympiapark. FOTO: ROBERT HAAS

Olympiapark – Etwa 2000 Kinder und Jugendliche sind am Freitag bei der Auftaktveranstaltung der bundesweiten Benefizaktion „Kinder laufen für Kinder“ im Olympiapark an den Start gegangen. Das Ergebnis des größten Kinderlaufes der Aktion überhaup wurde nach Veranstalterangaben ein Rekord: Mehr als 33 500 Euro zugunsten der SOS-Kinderdörfer kamen beim „Tag des Sports“ zusammen. „Unsere Idee, Schulen und Schulklassen aus München und Umgebung zu einem Tag rund um den Sport einzuladen, hat sehr viel Anklang gefunden“, sagt Initiatorin Anne Jacobs.

Unterstützt wurden die jungen Läuferinnen und Läufer unter anderem durch die fünfjährige Paralympicsiegerin Anna Schaffelhuber. „Ich bin fasziniert, wie viele Kinder sich für andere Kinder einsetzen. Das finde ich ganz prima, denn es zeigt, dass alle ein bisschen Verantwortung übernehmen und das mit Spaß und insbesondere Bewegung verbunden werden kann“, so Anna Schaffelhuber. Insgesamt liefen die jugendlichen Sportler mehr als 10 889 Runden und legten damit eine Strecke von 7622 Kilometer auf der 700 Meter langen abgesteckten Laufstrecke zurück. Für die teilnehmenden Schulen ist Kinder laufen für Kinder ein tolles Beispiel dafür, wie es gelingt, sich für Andere mit Freude einzusetzen“, sagte Georg Eisenreich, Staatssekretär für Bildung und Kultus. **SZ**

„Ausgezeichneter Stimmung“ in den Tod

Eine Ausstellung im Haidhausen-Museum zeigt das Schicksal von Stadtviertel-Bewohnern im Ersten Weltkrieg. Um Fronterlebnisse geht es darin ebenso wie um den Bürokratie-Irrsinn und die anfängliche Begeisterung in der Heimat

VON JAKOB WETZEL

Haidhausen – „Sonst war alles in ausgezeichnete Stimmung“, schreibt der Haidhauser Schlosser Erhard Sonnengruber am 8. März 1915 in sein Tagebuch. Doch dieses „sonst“ hat es in sich. Familie Sonnengruber wohnt damals im Kriechbaumhof, der bis heute in Haidhausen steht, wenn auch gleichsam als Museumsgebäude an anderem Ort. Aber als Sonnengruber die Zeile formuliert, sitzt er in einem Vorort von Mesen in Belgien. Er berichtet von Artilleriefeuer, von feindlichen Handgranaten, von typhusverseuchtem Trinkwasser und von verwundeten Kameraden im Schützengraben, die um Hilfe schreien. Er schildert einen Besuch auf dem nahen Friedhof von Französisch-Comines, findet es „erhebend“, wenn Freund und Feind sich im Tod eine Grube teilen. Und kurz vor dem Ende berichtet er von verletzten und toten Kameraden nach einem englischen Artillerieangriff; ein schlechter Tod, „denn jeder fällt lieber im Angriff, als wehlos im Graben“. Sonnengruber selbst ist diesem Tod knapp entronnen, er hatte Glück. Kurz vor dem Angriff ist er abgelöst worden. Doch sein Glück währt nur kurz. „Sonst war alles in ausgezeichnete Stimmung“ ist der letzte Eintrag in seinem Tagebuch. Erhard Sonnengruber fällt wenige Tage später bei einem Sturmangriff.

Im Krieg wird der Ausnahmezustand zur absurden Normalität

Es ist nur ein kurzer Satz, sechs Wörter, beiläufig notiert von einem Handwerker im Krieg. Doch er zeigt beispielhaft, was der Krieg mit den Menschen macht: wie sich ihre Wahrnehmung verschiebt, und wie der Ausnahmezustand zur absurden Normalität wird. Das Haidhausen-Museum in der Kirchenstraße hat den Satz deshalb zum Titel einer kleinen Ausstellung gemacht: einer Ausstellung über Haidhausen und seine Bürger im Ersten Weltkrieg. Es ist nicht viel Platz, das Museum erstreckt sich über zwei Stockwerke mit insgesamt nur etwa 100 Quadratmetern. Die Ausstellung wagt dennoch den Überblick: Sie erzählt von den Fronterlebnissen Haidhauser Soldaten, und an Beispielen zeigt sie auch, was zur gleichen Zeit in der vermeintlich friedlichen Heimat geschah. Angefangen bei Truppenaussegnungen vor der katholischen Johanneskirche – der örtliche Pfarrer galt damals als vorbildlicher Patriot – über die Umwandlung von Bierkellern in Soldatenunterkünfte bis hin zu Hunger, Not und dem mühsamen Einkauf mit Hilfe von Essensmarken. Der Schriftsteller Josef Hofmiller beschreibt den bürokratischen Irrsinn eindrucksvoll in seinem Revolutionstagebuch. Eine Kostprobe: „heim, um nachzusehen, ob wir die Reserve-Brotmarken-Abschnitte noch haben. Nein. Zur Dollin, Zwiebel und Beeren bestellt. Sie sagt, der Abschnitt gilt. (...) In der Schloßstraße versucht, Brot zu kaufen: der Abschnitt gilt nicht, weil die rechte Hälfte fehlt. Zur Bäckerei Seeberger: versucht, ob mir vielleicht sie für meine Abschnitt Brot geben. Abgewiesen. Zurück zur Dollin, ob sie vielleicht diese rechten Abschnitte hat. Nein. Zu Kufner, mich für Butter und Käse vormerken zu lassen. (...) Zu Seeberger: sie gibt mir aus Gnade, weil ich eine alte Kundschaft bin, ½ Pfund Brot.“

Die Not an der Heimatfront: In diesen Schilderungen wird sie wieder lebendig. Hermann Wilhelm, der Leiter des Haidhausen-Museums, ergänzt sie um Fotografien, alte Zeitungen, Militärausweise und viele Kleinigkeiten. Da sind patriotische Zigarettenbildchen, da ist das Schiefbüchlein des Haidhauser Gefreiten Marian Keim, sein Übungsheft, in dem penibel jede verschossene Patrone verzeichnet ist, und auch seine drei Orden, mit allem, was dazu gehört: die Verleihungsurkunde, ein Berechtigungsausweis zum Tragen der Orden – und auch eine Erklärung des Soldaten, er werde Vorsorge treffen, dass „das von Seiner Majestät dem König von Bayern



Truppenaussegnung vor der Johanneskirche im Jahr 1916, als bereits Männer mittleren Alters in den Krieg zogen (unten). Oben: Familienbild der Sonnengrubers. FOTOS: ARCHIV DES HAIDHAUSEN-MUSEUMS



mir allergnädigst verliehene Militär-Verdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern nach meinem Ableben von meinen Erben an das Großkanzleramt des Ordens oder an das Königliche Kriegsministerium in vollständigem und unbeschadetem Zustande wieder zurückgestellt werde.“ Die Auszeichnung: Sie war nur ausgeliehen.

Die Ausstellung „Sonst alles in ausgezeichnete Stimmung“ ist vom Montag, 5. Mai, an bis zum 20. Juli im Haidhausen-Museum in der Kirchenstraße 24 zu sehen. Das Museum hat sonntags bis mittwochs

von 16 bis 18 Uhr geöffnet, sonntags bereits von 14 Uhr an, der Eintritt ist frei. Am Sonntag, 4. Mai, um 19 Uhr lädt Museumsleiter Wilhelm zur Ausstellungseröffnung; im Anschluss werden im KiM-Kino in der Einsteinstraße zwei dokumentarische Kurzfilme vom Grabenkrieg gezeigt. Er wisse nicht, wo genau die Filme aufgenommen worden seien, sagt Wilhelm. Aber sie zeigen das Gesicht des Krieges: große Maschinen, einschüchternde Geschütze und dazwischen die Menschen, klein und verlor-

ten. Das nun modifizierte Konzept, das derzeit als Entwurf vorliegt, ist die Reaktion auf entsprechende Empfehlungen der Bürgerversammlung für Schwabing und Freimann vom vergangenen Juli. Die Umsetzung ist eilig, weil das Bayerische Innenministerium die seit vielen Monaten geltende verbesserte Einfädel-Variante in Höhe der Iflandstraße, den „teilsignalisierten Knoten“, nur bis zum Jahresende genehmigt hat.

Die neue Einfädelspur auf der Nordseite des Isarrings soll möglichst ohne Planfeststellungsverfahren rasch realisiert werden. Auf der Südseite des Rings bleibt der heutige Querschnitt mit zwei Fahrspuren bestehen. Mit den Planungen für einen Tunnel soll außerdem „unverzüglich begonnen“ werden, heißt es im Beschlusspapier für den Planungsausschuss, für den es noch keinen Termin gibt.

DAS WIRD WICHTIG



Oldtimer unter der Bavaria

Der Automobil-Club München richtet am Sonntag, 4. Mai, ein Oldtimertreffen auf der Theresienwiese aus. Erwartet werden 2000 historische Fahrzeuge. Einfahrt der Teilnehmer ist um 9 Uhr; um 11 Uhr startet ein Corso.

www.sz.de/muenchen
www.facebook.com/szmuenchen
www.twitter.com/SZ_Muenchen

Redaktion:
Hultschiner Straße 8, 81677 München
Telefon: (089) 2183-7293
Mail: city@sueddeutsche.de
Anzeigen: (089) 2183-1030
Abo-Service: (089) 2183-8080

Der Traum vom Tunnel geht weiter

Die dritte Fahrspur des Isarrings wird schmaler als geplant

Schwabing – Nach dem Votum des Stadtrates forciert auch die städtische Verwaltung nur mehr einen Schmalspur-Ausbau des Isarrings. Die geplante zusätzliche Fahrspur im Bereich des Englischen Gartens wird danach nur drei Meter breit sein – statt der ursprünglich geplanten 3,50 Meter. Für den Fall einer breiten Ausbau-Variante hatten die Befürworter einer Untertunnelung des Isarrings befürchtet, die Tunnel-Lösung würde für alle Zeiten zu den Akten gelegt.

Das nun modifizierte Konzept, das derzeit als Entwurf vorliegt, ist die Reaktion auf entsprechende Empfehlungen der Bürgerversammlung für Schwabing und Freimann vom vergangenen Juli. Die Umsetzung ist eilig, weil das Bayerische Innenministerium die seit vielen Monaten geltende verbesserte Einfädel-Variante in Höhe der Iflandstraße, den „teilsignalisierten Knoten“, nur bis zum Jahresende genehmigt hat.

Die neue Einfädelspur auf der Nordseite des Isarrings soll möglichst ohne Planfeststellungsverfahren rasch realisiert werden. Auf der Südseite des Rings bleibt der heutige Querschnitt mit zwei Fahrspuren bestehen. Mit den Planungen für einen Tunnel soll außerdem „unverzüglich begonnen“ werden, heißt es im Beschlusspapier für den Planungsausschuss, für den es noch keinen Termin gibt.

Allerdings macht Stadtbaurätin Elisabeth Merk, wie im Stadtrat vereinbart, nach wie vor zur Voraussetzung, dass vom Freistaat Bayern sowie von privaten Unternehmen und Sponsoren eine „maßgebliche Förderung“ der Park-Röhre kommt. Im Übrigen ist weiter vorgesehen, den Park-Tunnel sowie die anderen im Gespräch befindlichen Tunnelprojekten an der Tegernseer Landstraße und der Lands-huter Allee unter anderem auf ihre Realisierbarkeit und die Kosten hin zu überprüfen. Für diesen Vergleich ist eine eigene Beschlussvorlage geplant.

Der Bezirksausschuss Schwabing-Freimann hat dem Entwurf gegen die Stimmen der Grünen mit großer Mehrheit zugestimmt. **TEK**

München-Modell ohne Ausnahmen

München – Erzieherinnen, Pflegekräfte und Polizisten werden bei der Vergabe von kommunal geförderten Sozial- oder München-Modell-Mietwohnungen auf städtischen Grundstücken nicht bevorzugt. Sie müssen genauso lange warten wie Angehörige anderer Berufsgruppen. Stadtbaurätin Merk kann es „nicht befürworten, für einzelne Zielgruppen zu Lasten aller berechtigten Ausnahmen bei den Zugangsregelungen“ zu machen. Weil der Verdienst von Polizeibeamten und Menschen in Sozialberufen vergleichsweise gering ist, hatte die CSU-Fraktion im Rathaus angesichts explodierender Mietpreise dafür plädiert, Bewerber aus dieser Sparte den Zuzug durch verkürzte Wartezeiten für München-Modell-Wohnungen zu erleichtern. „Die Stadt hat ein Interesse daran, dass Menschen mit hier gesuchten Berufen nach München kommen“, hatten die Stadträte Josef Schmid, Manuela Olhausen und Walter Zöllner argumentiert. München-Modell-Miet- und Eigentums-Wohnungen werden üblicherweise nur an Bewerber vergeben, die mindestens drei Jahre lang hier gelebt oder gearbeitet haben. **EDA**

Der Bratwurst-Paragraf

Auch ehrenamtliche Gruppen dürfen in der Innenstadt nur noch abgepackte Speisen verkaufen

Altstadt – Es ist offenbar ein Angebot, das sich lohnt. Zweimal hat die Aktionsgruppe Untergiesing bisher in der Fußgängerzone Bratwürstchen verkauft. „200 bis 300 Euro haben wir jeweils eingenommen“, erzählt der Vorsitzende Maximilian Heisler, „das waren Summen, die uns schon viel weitergeholfen haben, ein Super-Motor.“ Künftig aber wird der Bürgerinitiative, die sich gegen die Gentrifizierung des Viertels wendet, das nicht mehr möglich sein. Denn die Stadt hat die Regeln geändert.

Der Standort in der Neuhauser Straße, vor Hausnummer 10, gleich beim Richard-Strauß-Brunnen, ist schon seit langem dafür vorgesehen, dass dort gemeinnützige Initiativen an Ständen etwas verkaufen dürfen. Der Verkauf von Bratwürsten ist in der Neuhauser Straße allerdings künftig untersagt. Grundlage dafür ist Paragraf 21 der kürzlich verabschiedeten neuen Sondernutzungsrichtlinien für den öffentlichen Raum. Er regelt den „Warenverkauf zugunsten gemeinnütziger Zwecke“. In Absatz vier heißt es: „Es dürfen nur

noch abgepackte Speisen verkauft werden.“ Heisler sieht darin für seine Aktionsgruppe und für viele andere ehrenamtliche Initiativen einen Rückschlag im Bemühen, ihre Budgets etwas aufzustocken.

Eine Sprecherin des Kreisverwaltungsreferats (KVR) erklärt, man wolle sehr wohl „soziales Engagement unterstützen“. Auch deshalb habe man neben jener Stelle in der Neuhauser Straße eine zusätzliche Stelle, „vor dem Anwesen Tal 11“ ausgewiesen, auf der gemeinnützige Initiativen als Verkäufer auftreten dürfen. Aber es habe Bedarf gegeben, den Charakter dieser Stände genauer zu definieren. „Im Mittelpunkt steht der Warenverkauf und nicht der gastronomische Verkauf.“ Der Bratwürststand in der Neuhauser Straße sei ohnehin eine Ausnahme gewesen, so die KVR-Sprecherin. Schließlich gebe es in München, anders als etwa in Berlin, generell keine mobilen Grillstände. Das sei auch politisch so gewollt.

Ein Auslöser für die Änderung der Regeln war wohl ein Antrag des CSU-Stadtrats Richard Quaas, der 2011 davor warn-

te, dass manche der Stände, die offiziell gemeinnützig seien, in Wirklichkeit kommerziellen Charakter hätten. Auch die Aktionsgruppe Untergiesing stellte ihren Würststand zusammen mit einer priva-



In München nicht erwünscht: mobile Wurstverkäufer wie in Berlin. FOTO: DPA

ten Betreiberin auf, die 30 Prozent des Erlöses für den guten Zweck weitergab.

Die Formulierung mit den „abgepackten Speisen“ wirft aber Fragen auf: Was ist zum Beispiel mit einem anderen Klassiker an Ständen von Vereinen: selbst gebackenem Kuchen? Muss man die Stücke künftig vorher einzeln vakuumverschweißen, um sie in der Neuhauser Straße oder im Tal verkaufen zu dürfen? Auf diese Frage antwortet die KVR-Sprecherin nicht direkt. Man habe die Formulierung mit den „abgepackten Lebensmitteln“ auch „aus lebensmittelrechtlichen Gründen“ gewählt. Klingt, als gäbe es da einen gewissen Ermessensspielraum – so lang am Stand nicht gebrutzelt wird.

Die Aktionsgruppe Untergiesing hat für dieses Jahr noch einen Termin in der Neuhauser Straße gebucht und muss sich nun entscheiden, ob sie ihn behält. Vorsitzender Maximilian Heisler überlegt schon: „Vielleicht fällt uns etwas Lustiges und rechtlich Zulässiges ein, wie wir abgepackte Lebensmittel verkaufen können.“ **SEBASTIAN KRASS**



Kultur oder Kommerz? Die Veranstalter des Schwabinger Corso Leopold müssen um die Finanzierung bangen. Bisher hatte der Bezirksausschuss Schwabing-Freimann kulturelle Bausteine des Straßenfestes unterstützt – doch um die diesmal erbetenen 6500 Euro entbrannte heftiger Streit. Den Stadtteilpolitikern stößt auf, dass der Kommerz überhand nimmt.

FOTOS: SCHELLNEGER



VON THOMAS KRONEWITER

Raus aus dem flachen Wasser

Der Bezirksausschuss Schwabing-Freimann gewährt dem Corso Leopold nach heftiger Diskussion erneut einen finanziellen Zuschuss. Nachdrücklich gefordert wird mehr kultureller Tiefgang und weniger Kommerz

Schwabing – Sie wollen 20 Klaviere auf die Straße bringen, das Kinderprogramm ausbauen, Wochenendgärten schaffen und die „Galerie der Augenblicke“ wiederbeleben – doch noch vor dem ersten Corso Leopold des Jahres müssen die Veranstalter des Schwabinger Straßenfestes, das zweimal im Jahr gemeinsam mit dem Streetlife-Festival ausgerichtet wird, um die Finanzierung bangen. Dass es den Machern um Vereinsvorstand Ekkehard Pascoe, zugleich Mitglied im Bezirksausschuss Schwabing-Freimann (Grüne Fraktion) ohnehin immer schwerer fällt, die Flaniermeile zu finanzieren, wird von Jahr zu Jahr offensichtlicher.

So hatte der Bezirksausschuss Schwabing-Freimann bislang mit großer Ausdauer wesentliche kulturelle Bausteine des Straßenfestes unterstützt – doch um die diesmal von den Corso-Veranstaltern erbe-

tenen 6500 Euro entbrannte heftiger Streit, der am Ende – bei elf zu neun Stimmen – mit einem blauen Auge für das Corso-Team ausging. Die Corsaren bekommen ihre 6500 Euro – nicht verhehlen wollen die Stadtteilpolitiker jedoch, dass der in ihren Augen stetig zunehmende Kommerz auf dem Corso die Kultur ungunst überlagert. „Der Corso wird immer mehr zu einem Schwabinger Wirtfest“, fasste Janne Weinzierl (SPD) für das Bezirksausschuss-Plenum die Bedenken des Budget-Unterausschusses zusammen. Laute Bands dröhnten, Literaturlesungen nieder, die Kulturschwerpunkte gingen unter.

Welche Schlüsse man aus dieser Kritik zieht, war heiß umstritten – zumal die Corso-Ehrenamtlichen Jahr von Jahr die Gebühren städtischer Tochtergesellschaften etwa für Sperrungen und Busumleitungen refinanzieren müssen. Die Veranstalter geben die dafür fällige Summe pro Jahr mit inzwischen mehr als 100 000 Euro an – bei einer durchschnittlichen jährlichen Steigerung von 5000 bis 10 000 Euro. „Kulturelle Luftsprünge und kostspielige Spektakel können wir aufgrund der angespannten Finanzen noch lange nicht anbieten, auch wenn mancher das von uns erwartet“, warben Ekkehard Pascoe, Ulrike Bührlen und

Benjamin David vom Vorstand um die finanzielle Hilfe. Derzeit verhandle man mit Mitgliedern des Stadtrats um einen Regelzuschuss von 50 000 Euro für ein deutlich verbessertes Kulturprogramm. So lange derartige Budgets aber nicht zur Verfügung stünden, sei man Bührlen zufolge auf den Zuschuss angewiesen, damit das Fest nicht noch kommerzieller werde. Während sich Petra Piloty, Hans Ulrich Käufel (beide SPD) und Bernhard Dufter (Grüne) gerade vor diesem Hintergrund für eine weiter ungekürzte Förderung aussprachen, votierte Dorothea Wiepcke (CSU) für ein „komplett Überdenken“ der Finanzierung und zu-

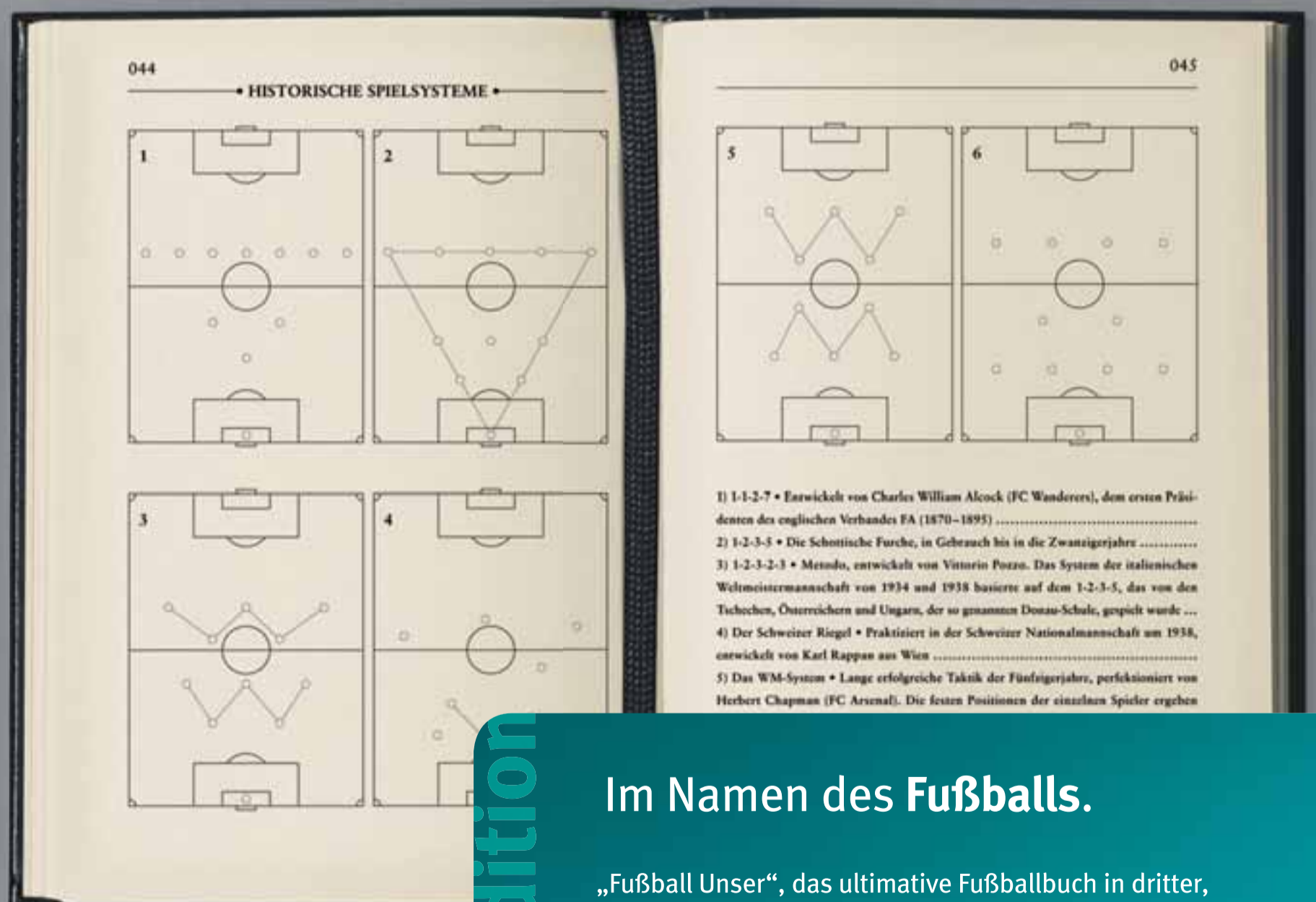
mindest die vom Unterausschuss empfohlene Kürzung des Zuschusses auf 3500 Euro – ein Vorschlag, der indes knapp scheiterte.

Einverständnis herrschte, dass die Corsaren und die Politiker gemeinsam darüber beraten wollen, wie man Kultur und Kommerz besser in Einklang bringt – und das so rechtzeitig, dass es zumindest für den Herbst-Corso Mitte September noch in die Organisation einfließen kann.

Das Konzept für den Corso auf der Leopoldstraße am Wochenende 31. Mai/1. Juni steht jedoch bereits weitgehend: Neben etablierten und beliebten Programmen

wie der Literaturbühne am „Platz der Schwabinger“ oder dem „Theater der Flaniermeile“ wollen sich diesmal auch Garten-Initiativen vom Kraut- bis zum Interkulturellen Garten präsentieren.

Gerade angesichts der Kritik hat der Corso Leopold zudem beschlossen, mehr Geld in die Kultur zu investieren. So wird ein Künstlerkreis um den Bildhauer Johannes Hofbauer versuchen, Idee und Identität der autofreien Leopoldstraße zu vermitteln. Die Finanzierung solcher Extra-Bausteine, signalisieren die Organisatoren, sei gleichwohl nach wie vor ein „hartes Stück Arbeit und im Moment noch unsicher“. Vereinsvorstand Ekkehard Pascoe kann dabei die städtische Zurückhaltung – angesichts eines geringen Zuschusses, aber hoher Gebühren – nicht verstehen. Schließlich werde die Stadt auch mit dem Corso und seiner südlichen Fortsetzung, dem Streetlife-Festival. Pascoe: „Das ist immerhin das größte Straßenfest Europas.“



Im Namen des Fußballs.

„Fußball Unser“, das ultimative Fußballbuch in dritter, erweiterter und aktualisierter Auflage. Standesgemäß im Leder-Hardcover mit Goldschnitt und Lesebändchen.

Für 19,90 € überall im Handel, unter sz-shop.de oder im Service Zentrum der Süddeutschen Zeitung, Fürstenfelder Str. 7, 80331 München.

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung

43 Jahren, 161 Tage

Laurentius Pfäffl verlässt den Ausschuss, den er lange leitete

Laim – In letzter Zeit kam es nicht mehr so häufig vor, aber wenn Laurentius Pfäffl dann doch mal wieder den Finger hob, warf manch einer im Laimer Bezirksausschuss einen unruhigen Blick auf die Armbanduhr. Pfäffl, das war immer gleichbedeutend mit einer sorgsam konstruierten, rhetorischen Versuchsanordnung. Hier machte sich einer mit großer Akribie daran, politisch und – wenn's notwendig war – auch moralisch den Beweis für Laimer Belange aller Art zu führen. Das konnte sich ziehen. Aber die zu Geduld genötigten Zuhörer wurden für ihre Ausdauer nicht selten entschädigt: mit kenntnisreichen Details aus teilweise Jahrzehnte zurückliegenden Weichenstellungen im Viertel und heiter-versöhnlichen Einlassungen. 43 Jahre und 161 Tage gehörte der gebürtige Niederbayer Laurentius Pfäffl dem Gremium an. Auch daran mag es liegen, dass er heute als Ur-Laimer durchgeht. Dass der 77-Jährige fast sein gesamtes Berufsleben als Physiker bei der Bahn verbrachte, scheint zudem wie maßgeschneidert für einen, der im ehemaligen Eisenbahner-Viertel der Stadt seine zweite Heimat gefunden hat.

Mit Standing Ovationen haben die Kollegen aus dem Bezirksausschuss den Christsozialen in dessen letzter Sitzung verabschiedet. „Laurentius Pfäffl war nicht als Erstes Parteimitglied, sondern als Erstes Bürger“, bescheinigte ihm BA-Chef Josef Mögele (SPD). Und als solcher, als Laimer Bürger, will der so Gelobte auch wiederkommen, zu den Sitzungen des Gremiums in der neuen Amtszeit.

Aber den Seinen, denen er in den 1970er Jahren auch als BA-Chef vorstand und die letzten zwölf Jahre als zweiter Mann nach Josef Mögele, stellte er in selbstbewusst-altväterlicher Manier noch ein wohlwollendes Zeugnis aus: „Eines habe ich doch zustande gebracht: Meinen Nachfolger Josef Mögele habe ich einigermaßen hinbekommen, weil der auch die Leute hinbekommen hat und die sich einbringen konnten.“ Am meisten bewegt habe ihn aber ein Abstraktum: „Dass die Abstimmungen im BA zu 90 Prozent einstimmig waren.“ Für Pfäffl ein wesentliches Zeichen der konstruktiven Zusammenarbeit.

Eines der großen und politisch umstrittenen Projekte im Bezirk gäbe es ohne Pfäffl in der Form vermutlich nicht. Die Kooperation zwischen dem ehemaligen Eisenbahner-Sportverein – der sich nach dem Zusammenschluss mit dem SC Laim inzwischen SV Laim nennt – und der privaten evangelischen Lukas-Schule. Der ESV hauste mit seinen Mitgliedern in einer baufälligen Turnhalle an der Riegerhofstraße, umringt von grüner Sportfläche, und hatte keine Chance, für sich und seine damals etwa 1000 Mitglieder eine Dreifachturnhalle von der Stadt finanziert zu bekommen. Pfäffl stand dem ESV von 1973 bis 1994 vor. „1994 hab ich mit dem Schulamt verhandelt und dafür gesorgt, dass der ESV für das Gelände Erbbaurecht bekommt, um handlungsfähiger zu sein“, erinnert

sich Pfäffl. „Das war für uns dann letztlich das Faustpfand.“

Mit diesem Pfund in der Hand kam man ins Geschäft mit der privaten Schule, die auf dem Gelände ein eigenes Schulzentrum bauen wollte – inklusive Dreifachturnhalle. Der Verein gab dafür sein Erbbaurecht ab und erhielt im Gegenzug weitreichende Nutzungsrechte für die Halle. SPD und Grüne liefen im Bezirksausschuss im Gegensatz zur CSU Sturm gegen das Projekt, weil dadurch eine der letzten großen Grünflächen im Quartier unter die Hoheit einer privaten Einrichtung gestellt werde. Pfäffl kommentiert das gelassen: „Der Streit im BA hat mich wenig berührt, weil ich 1000 Leute vom Verein im Rücken hatte, die ich betreuen musste.“

Nun ist Laurentius Pfäffl nicht der Mann, der mit stolz geschwellter Brust durch die Gegend läuft und auf seine Erfolge verweist. Selbstbewusst ja. Prahlend zu keiner Zeit. Das erlaubt sein Sinn für Anstand nicht. Er hat fast einen pastoralen Hang zur Verständigung. Ein früher Zug des ältesten von acht Kindern einer Familie aus dem niederbayerischen Velden an der Vils. Der Vater hat in seinem Betrieb Holz-Skier hergestellt, und der Sohn war früh sicher, einmal eine andere Laufbahn einzuschlagen: „Ich wollte mich der Theologie widmen und bin mit zehn Jahren ins erzbischöfliche Knabenseminar nach Freising gegangen, wo ich 1956 Abitur gemacht habe.“ Der Drang zum Priestertum hatte sich dann irgendwie doch gelegt, und der Handwerker-Sohn entschied sich letztlich für ein Physik-Studium in der Landeshauptstadt. Gewohnt hat er damals bei Verwandten in Laim – wo er letztlich hängen blieb. Nach ersten Berufsjahren an der Technischen Universität wechselte der junge Wissenschaftler zur Bahn, wo er den sogenannten Prüfstand mitentwickelte, an dem Fahrzeuge auf ihre lautechnischen Eigenschaften hin getestet wurden. Bis zur Rente war er in diesem Bereich in leitender Funktion tätig.

In seiner Freizeit bestieg Pfäffl Matterhorn, Montblanc und Monte Rosa, trat 1963 der CSU bei und sitzt für sie seit 1970 im Bezirksausschuss. „Am Anfang hat man im BA noch Themen gesucht, um sich als Gremium zu rechtfertigen“, sagt Pfäffl. Die Protokolle pinselte er in seiner Zeit als Vorsitzender selbst, kuvertierte die Einladungen ein und verschickte sie.

Eine der ersten Forderungen sei die nach einem Bürgerhaus gewesen, bis heute ein unterfüllter Traum, „aber mit dem Interim als Kulturraum ist uns in einem Punkt ein Vorstoß gelungen.“ Um Verkehrsthemen ging es von Anfang an, den Weiterbau der U-Bahn bis zum Laimer Platz schreibt Pfäffl auch der Streitlust des Bezirksausschusses zu. Beim Umbau der Laimer Unterführung sei jetzt nach Jahrzehnten noch die große Politik dazwischen gekommen: der Diskussion um die zweite Stammstrecke: „Man erlebt mehr Nackenschläge als Erfolge.“ **ANDREA SCHLAIER**



Standort mit gutem Überblick: Nicht ohne Grund ist Laurentius Pfäffl für dieses Foto in den Neubau an der Riegerhofstraße gekommen. Er hat maßgeblich dazu beigetragen, dass die Schule hier gebaut werden konnte – und dass sein SV Laim hier jetzt eine Dreifachturnhalle nutzen kann. FOTO: ANDREA SCHLAIER

Kampf um den Vorsitz

Die CSU fordert in Thalkirchen-Obersendling die SPD heraus

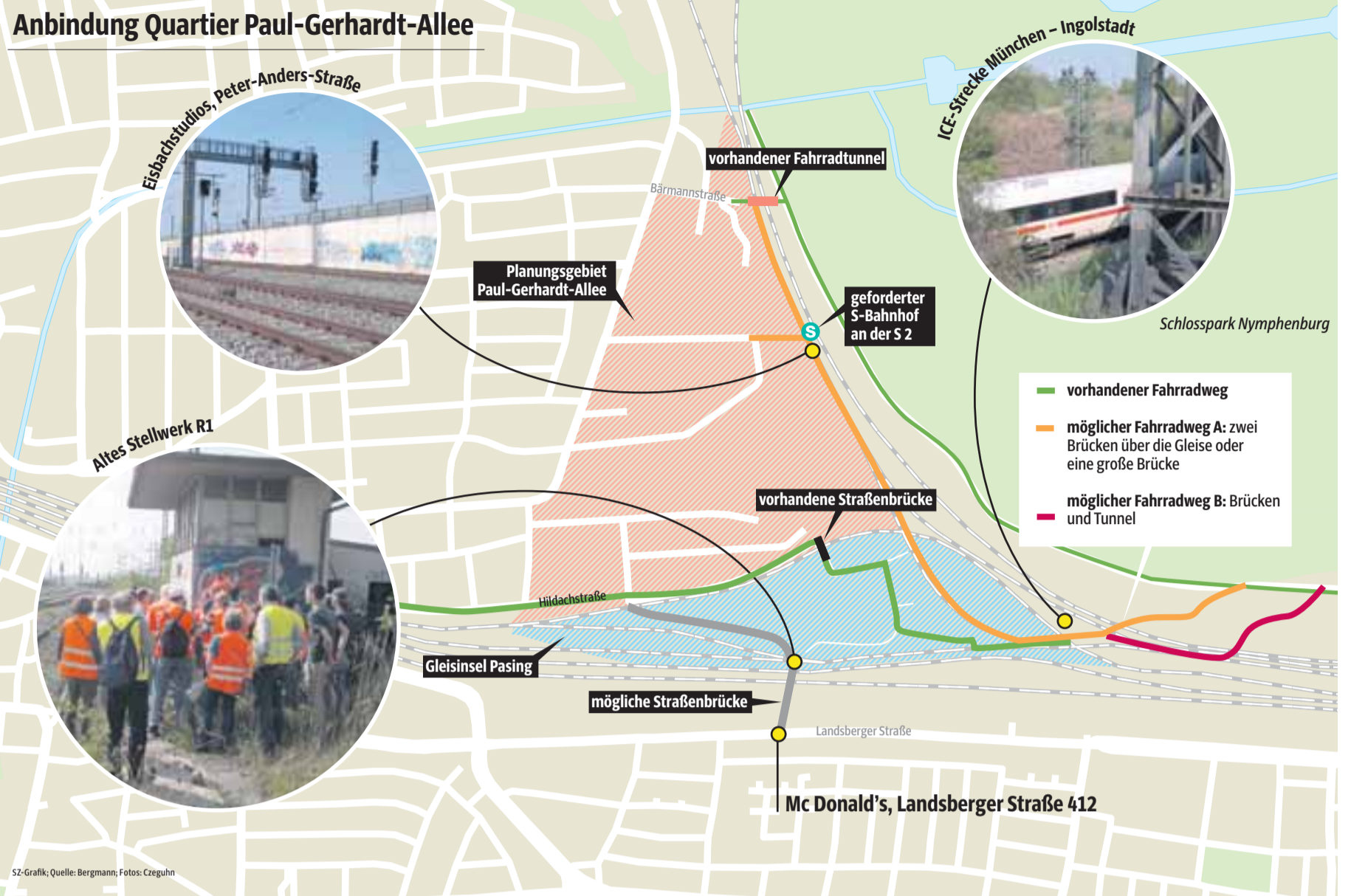
Obersendling – Die Mitglieder des Bezirksausschusses (BA) 19 erwarten ein spannender Abend. Vor allem für den langjährigen Vorsitzenden Hans Bauer (SPD) birgt die konstituierende Sitzung am Dienstag einige Unwägbarkeiten. Er bekommt es mit einem Herausforderer zu tun. Der 55-jährige CSU-Fraktionssprecher Ludwig Weidinger tritt ebenfalls für den Vorsitz an. Der selbständige IT-Berater wohnt in Forstenried und gehörte dem Gremium von 1990 bis -93 und seit 1999 ununterbro-

chen an, nachdem er sich auch in Ramersdorf kommunalpolitisch engagiert hatte. Dem 19. Stadtbezirk fühle er sich jedoch besonders verbunden und damit motiviert, der Stadtteil-Heimat „etwas zurückzugeben“, begründet Weidinger seine Kandidatur. Bauer stützt seinen Führungsanspruch auf 26-jährige Erfahrung an der Spitze des Gremiums und auf ein, im gesamtstädtischen Maßstab gutes Abschneiden seiner Partei im 19. Bezirk.

BA-Vorsitzender Bauer blickt auf 26 Jahre an der Spitze des Gremiums zurück

Rechnerisch gesehen kann sich der 1951 in Obersendling geborene und dort als Berufsschulleiter tätige Amtsinhaber auf eine rot-grüne Mehrheit stützen. Überraschungen sind aber durchaus möglich, da

der BA-Vorsitzende geheim und ohne offiziellen Fraktionszwang gewählt wird. Die Schlüsselrolle fällt den Grünen zu. Deren Sprecherin Henriette Holtz spricht zwar nach Gesprächen mit allen Fraktionen von einer „Tendenz“, beziehungsweise Empfindung, Bauer und die SPD zu unterstützen, betont aber auch die Entscheidungsfreiheit der Mandatsträger. Ihre Strategie wollen die Grünen unmittelbar vor der Wahl auf einer Fraktionssitzung am Montagabend festklopfen. Einen eigenen Kandidaten werden sie dabei, laut Holtz, „aller Voraussicht nach nicht aufstellen.“ Ganz sicher sind sich die Grünen unterdessen in ihrem Anspruch auf den Vorsitz in einem der momentan fünf Ausschüsse und zwar, so Holtz, „in einem, der auch etwas zu sagen hat“. Sie erwarten dabei ein Entgegenkommen von jener Fraktion, die am Ende den Vorsitzenden stellt. Weidinger hätte kein Problem damit, einen von drei Vorsitz-Posten abzugeben, die seine Fraktion derzeit innehat. Natürlich hofft der CSU-Kandidat auf grüne Stimmen. Inhaltlich liege man oft gar nicht so weit auseinander. In der Vergangenheit kamen sich die Gruppierungen in Personalfragen immer wieder gern entgegen. So einigten sie sich auch, zwei der Ausschüsse von acht auf zehn Mitglieder aufzustocken und so der geschrumpften FDP eine Mitsprachemöglichkeit in den vorbereitenden Gremien einzuräumen. **JULIAN RAFF**



Auf die Insel

Das Verkehrskonzept der Stadt für die künftige Großsiedlung an der Paul-Gerhardt-Allee hat viele Kritiker. Jetzt rückt die Pasinger Gleisinsel als Alternative für eine Verbindungsstrasse in den Fokus

VON JUTTA CZEGUHN

Pasing – Wie kann jemand nur auf die seltsame Idee verfallen, ein neues Wohnquartier für 5000 bis 7000 Menschen quasi auf der Insel zu setzen, mit nur ein paar Ruderbooten als Verbindung zum Festland? Wenn vom Siedlungsgebiet die Rede ist, das in den nächsten fünf bis zehn Jahren an der Paul-Gerhardt-Allee in Pasing entstehen wird, werden von den Kritikern der städtischen Planung viele Vergleiche bemüht. Auch das Bild von der Insel, denn das Wohngebiet liegt im Zwickel von Eisenbahngleisen. Nur eine Buslinie und einige Fuß- und Radwege sollen die Quartiersbewohner mit der Außenwelt in Kontakt bringen. So sieht es das aktuelle Konzept als Ergebnis verkehrsplannerischer Gutachten vor. Wenn wundert's, dass sich etliche Leute abseits der Amtstuben Gedanken darüber machen, wie aus den Ruderbooten eine effektive Fährverbindung werden kann.

„Die Gedanken sind frei“, sagt Andreas Bergmann. Der Stadtplaner ist frisch hingewählt worden in den Bezirksausschuss von Pasing und Obermenzing, als eines von sechs Mitgliedern der Grünen-Fraktion. Bergmann muss die Stimme anheben, als er das pathoschwere Zitat aus dem alten Freiheitslied als sein Motto ausgibt. Etwa 40 Leute stehen um ihn herum, ihre Fahrräder sind ein wenig ineinander verkeilt. Die meisten tragen leuchtende Warnwesten, denn bei dieser Exkursion, zu der der grüne Ortsverband von Pasing und Aubing eingeladen hat, geht es über unsicheres Terrain: die Bahngleise.

Tunnelpläne gab es bereits vor mehr als 50 Jahren. Doch schon damals hieß es: zu teuer

Andreas Bergmann wird die Gruppe auf die sogenannte Pasinger Gleisinsel führen, im Gegensatz zum geplanten Siedlungsgebiet Paul-Gerhardt-Allee eine echte Insel, nach allen Seiten umgeben von einem Gewirr aus Schienensträngen. Seine ganz private Idee will er vorstellen, nicht abgestimmt mit dem Ortsverband und den Grünen im Stadtrat: Die Gleisinsel, die südlich des neuen Quartiers liegt, könnte zu einer Art Brückenpfeiler für die geplante Großsiedlung werden. Über sie könnten nicht nur Rad- und Fußwege verlaufen, sondern auch eine veritable Autostraße zur Landsberger Straße wäre möglich.

Die Idee, das Gebiet an der Paul-Gerhardt-Allee nach Süden hin mit dem Pasinger Knie zu verbinden, gab es schon, da war dort noch Brachfläche und nicht wie heute ein Industriepark. Schon vor 50 Jahren erschien der Stadt ein Straßentunnel unter dem Gleisbett zu teuer. Der Gewerbeverkehr ergoss sich also all die Dekaden über Anliegerstraßen. Zumindes rechtlich war das nicht weiter fragwürdig, denn ein Bebauungsplan existierte ja nicht. Den wird es erst jetzt geben, da der Gewerbebereich in ein Wohngebiet umgewandelt wird. Für Ende 2014 wird der Satzungsbeschluss erwartet. Teil der Planungen für das künftige Wohngebiet war ursprünglich einmal der sogenannte Paul-Gerhardt-Tunnel, der den Straßenverkehr hinüber zum Pasinger Knie führen sollte. Aus Kostengründen (62 Millionen Euro) aber starb er einen frühen Tod.

Nicht völlig zu Unrecht, findet auch Andreas Bergmann. Er steht mit seinen Radlern an der Baumbachstraße und dirigiert ihre Blicke nach Süden über das Gleisbett, das an dieser Stelle eine enorme Brei-

te hat. „Der Tunnel wäre hier eingetaucht. Direktissima wäre es hinüber gegangen, das hätte viel Durchgangsverkehr ins neue Wohngebiet gezogen.“ Alternativ eine Brücke, zwei Meter hoch, über die Gleise? Zu teuer, und dann noch der Lärmschutz.

Bergmann hat eine andere Idee. Aufsatzeln! Jetzt geht es für die Gruppe nach Osten auf die Gleisinsel, eine „terra incognita“, nur von Kleingärtnern, einem Hundeverein und diversen Bahnwerken „bewohnt“. Bergmann warnt die Exkursions-

teilnehmer: „Die Leute dort werden uns etwas misstrauisch beäugen!“ Über die einzige Straßenbrücke, die auf die Gleisinsel führt, fallen die radelnden Leuchtkäfer nun in der Insel-Idylle ein und erregen in der Tat einiges Aufsehen.

Denn die Kleingärtner und Hundevereinmitglieder sind sensibilisiert, was Eindringlinge angeht. Seit ein paar Monaten haben sie einen neuen Vermieter. Die Aurelis Real Estate GmbH & Co. KG hat Teile ihrer Liegenschaften auf der Insel an die Por-

tune Grundstücksverwaltung GmbH verkauft. Jetzt herrscht großes Rätselraten. Was hat der neue Besitzer langfristig vor auf der Insel? Hofft er auf Baurecht? Aus dem Planungsreferat, dem nichts vom Verkauf bekannt ist, hört man zumindest Positives: keine planerischen Absichten, man habe nichts gegen den Erhalt der Kleingartenanlage einzuwenden.

Eine Planung müsse ganz grundsätzlich von allem losgelöst sein, auch von den Belangen möglicher Betroffener, sagt Andreas Bergmann. Jetzt steht er mit der Gruppe direkt an den Gleisen. Tappert ein Teilnehmer zu weit ins Schienenbett, ruft Bergmann ihn zurück. Am alten, graffiti-übersäten Stellwerk R 1 unterhalb des Hundeplatzes wäre laut Bergmann die ideale Stelle für eine Autobrücke zur Landsberger Straße. Hier sei das Gleisbett am schmalsten. Etwa auf Höhe des McDonald's beziehungsweise der Asylbewerber-Unterkunft würde die Straße drüber auf treffen. Nach Norden könnte sie mit einem weiteren Gleissprung Richtung Baumbachstraße gehen, dort, wo der Paul-Gerhardt-Tunnel seinen Ausgang genommen hätte.

Bergmann stellt sich eine eher schmale Straße vor, die für den Durchgangsverkehr unattraktiv wäre. Im Moment stünden dieser Straßenroute diverse Bahnwerke im Weg, auf der Gleisinsel sind noch eine Brückenmeisterei, Signal- und Fern-



Die Gleisinsel ist ein Idyll, Kleingärtner haben sich hier eingerichtet (oben). Andreas Bergmann, Stadtplaner und Neu-Mitglied im Bezirksausschuss für die Grünen, sieht in der Insel zwischen den Gleisen eine ideale Brücke für das neue Wohnquartier. FOTOS: CZEGUHN (3)



Stadtbaurätin Merk soll einem S-Bahn-Halt für das Quartier nicht mehr grundsätzlich ablehnen

meldeanlagen der DB Netz sowie ein Materiallager der DB Gleisbau untergebracht. Für Gerüchte, dass diese in den kommenden Jahren verlagert werden könnten, gibt es allerdings keine Bestätigung. „Es gibt keine aktuellen Planungen zur Verlagerung“, sagt ein Bahnsprecher. Der bestehende Mietvertrag der DB Netz AG mit der Aurelis laufe bis 2019, mit einem „einseitigen Optionsrecht auf Verlängerung“.

Bergmanns Exkursion führt nun an die östliche Spitze der Gleisinsel, eine Naturidylle, die immer wieder durch vorbeifahrende Züge gestört wird. ICES, S-Bahnen, Regionalzüge, die aus allen Richtungen zu kommen scheinen. Jenseits des Gleis- und Bahndammgewirrs sieht man die Tennisplätze unterhalb der Schlossmauer. Bergmann stellt sich Brückenstege vor, die Radler und Fußgänger nach drüber bringen und an den Hauptträdweg zum Stadtzentrum anschließen könnten.

Die Gedanken sind frei – und haben Kurs genommen Richtung Planungsreferat. Gelandet sind dort bereits die Forderungen des Bezirksausschusses nach einem Straßenanschluss über die Gleise und einem S-Bahn-Halt für das neue Wohnquartier. Anwohnerinitiativen drohen mit Lärmschutzklagen gegen den künftigen Bebauungsplan, sollte die Planung so bleiben. Demos, Unterschriften-Aktionen kündigen sich an. Es heißt, Stadtbaurätin Elisabeth Merk sei nicht mehr grundsätzlich gegen den S-Bahnhalt.

Welche Korrekturen die Stadt aber an ihrem Verkehrskonzept vornehmen wird, ist unklar. Der Bebauungsplan soll laut Karla Schilde, Sprecherin des Planungsreferats, eine Fuß- und Radwegebrücke über die Gleise in der Verlängerung der Baumbachstraße nach Süden sowie in Verlängerung der Nusselstraße nach Osten ermöglichen. Geht es nach der Stadt, bleibt die Gleisinsel eine terra incognita. „Eine Verbindung über die Gleisinsel zur Landsberger Straße ist nicht vorgesehen“, sagt Schilde.